Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 306 des Handels- und Industrieblatt Neue Lodzer Zeitung

— № 28. —

Sonntag, den (28. Juni) 11. Juli 1909.



Niemals gab es eine Partei oder Sekte, worin nicht die Unwissendsten zugleich die Heftigsten waren. Pope.

Ein goldenes Doppel-Jubiläum



Am vergangenen Mittwoch, den 7. Juli, feierten einer unserer geachtetsten und ältesten Mitbürger, Herr Fabrikbesitzer **Franz Kindermann** und Gattin Mathilde geb. Holzschuher, Ersterer 72 und Letztere 68 Jahre alt, das Fest der **goldenen Hochzeit** und gleichzeitig fiel auf diesen Tag das fünfzigjährige Jubiläum des Bestehens der Firma Franz Kindermann.

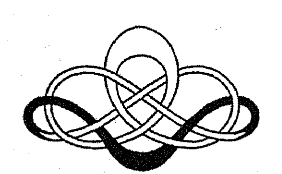
Frau Mathilde Kindermann geb. Holzschuher.

Franz Kindermann.

Das Jubelpaar hatte die Freude, seine sämtlichen Kinder und Enkel um sich versammelt zu sehen, die ihren geliebten Eltern an ihrem Ehrentage die herzlichsten Glückwünsche und heißen Dank für 50jährige Mühen und Sorgen um ihr Wohl darbrachten.

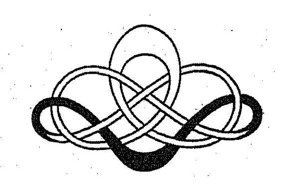
Zur Beglückwünschung fanden sich auch viele Freunde und Bekannte ein, darunter die Pastoren beider Gemeinden, die Kirchen-Gesangvereine und ferner eine Deputation der Komptoir- und Fabrikangestellten, welch letztere ein sehr wertvolles Album und ein Gruppenbild überreichten. Mit all den Andern wünschen wir Herrn Franz Kindermann und Gattin, daß ihnen ein langer und glücklicher Lebensabend beschieden sein möge.

Sein Geschäft begründete Herr **Franz Kindermann** ebenfalls im Juli 1859 und zwar auf sehr kleiner Grundlage, mit einem Gesellen und zwei Webstühlen. In Folge unermüdlichen Fleißes, weiser Sparsamkeit und strengster Reellität vergrößerte sich das Geschäft von Jahr zu Jahr und wuchs zu einem Unternehmen mit über 1000 Angestellten und Arbeitern an, so daß die allgemein geachtete Firma „**Franz Kindermann**“ auf dem Gebiete der Wollfabrikation einen ersten Platz einnimmt. In Folge schwerer Erkrankung überließ Herr F. Kindermann im Jahre 1906 das Geschäft seinen Kindern, die es im Sinne ihres Gründers, auf streng solider und reeller Basis weiter führen, und so ist denn der alten Firma ein weiteres Blühen und Gedeihen von Herzen zu wünschen.



Die Verzweiflung.

Von Max Hoffmann.



„Hör' mal, lieber Freund," sagte der Pastor zu einem Insassen der Arbeiterkolonie, den er zu sich herangerufen hatte, „dein Bruder, der Landrat, hat wieder geschrieben. Er hat eine gute Stellung für dich, schickt außerdem dreihundert Mark zur Reise und zu deiner Equipierung. Du nimmst es doch an, nicht wahr?"

„Ich möchte wohl, Herr Pastor."

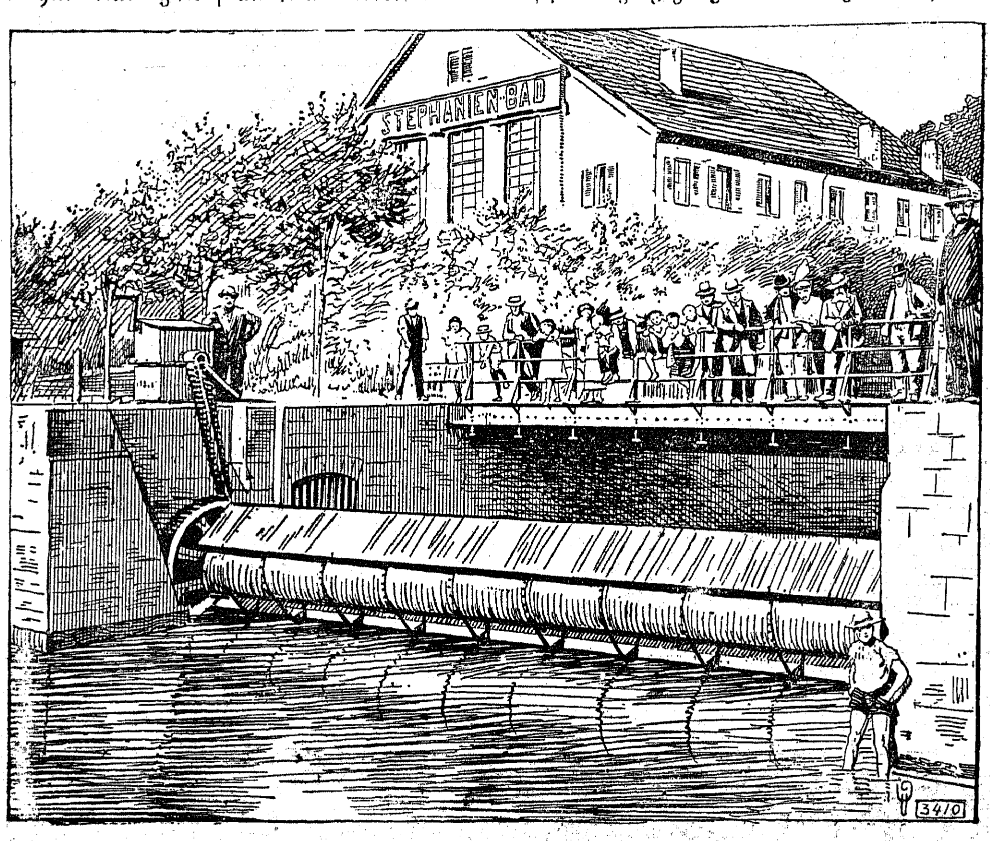
„Schön. Ich glaube auch, daß es jetzt ganz gut mit dir gehen wird. Du bist nun seit einem halben Jahre hier, hast dich als tüchtiger Veteran der Arbeit bewährt, und der böse Alkohol scheint ja auch seinen Reiz für dich verloren zu haben."



Abt Krug von Montecassino †.
(Text Seite 222.)

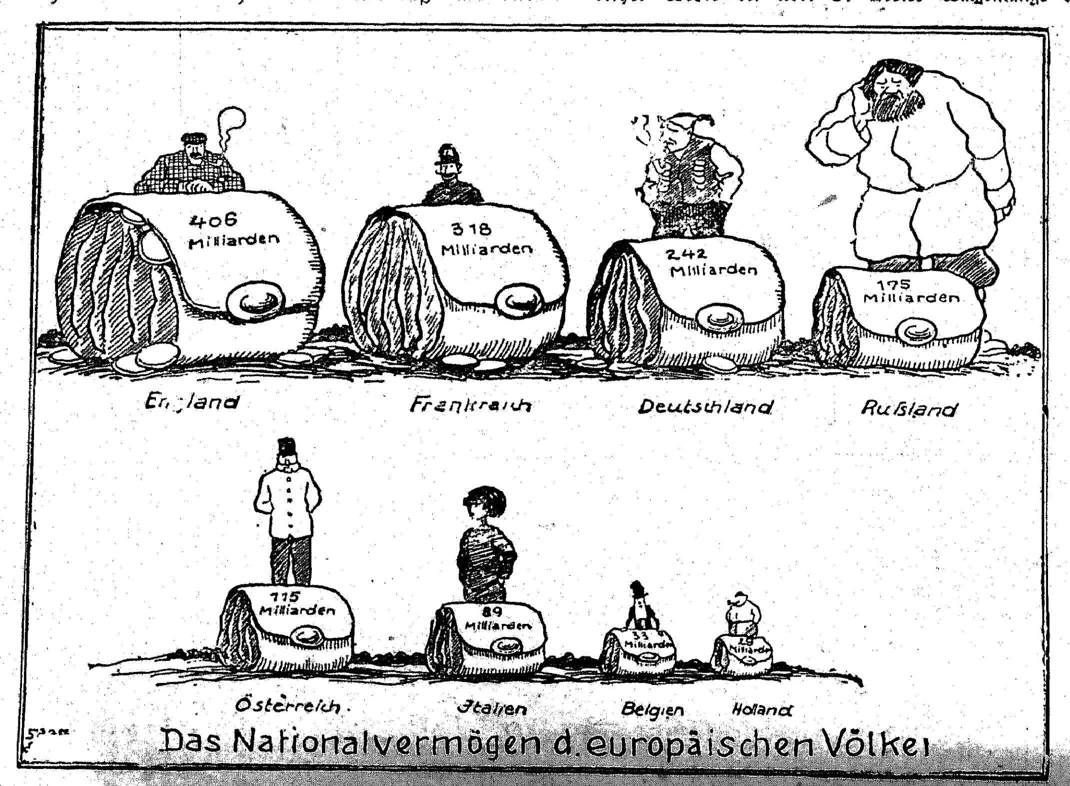
„Sicherlich, Herr Pastor."

„Gut. Also, dann wollen wir uns trennen. Es freut mich, daß du, lieber Bruder, wieder ein brauchbarer Mensch geworden bist. Morgen früh fährst du nach Berlin und löst dir gleich ein Billet nach deiner Heimat! Nun halte dich nur weiter recht wacker und laß bald etwas von dir hören!" Wilhelm von Aipach hatte sich noch niemals und herzlich bedankt für all das Gute, das er genossen, und war wieder an seine Arbeit in der Obstplantage gegangen. Was lag alles hinter ihm! Während er grub und pflanzte, mußte er daran wie an einen wüsten Traum denken. Die Geschichte mit den Ehrenschulden damals und der schlichte Abschied! Dann das wilde Herumtollen im Sumpf der Großstadt, bis die zehntausend Mark, die er zufällig geerbt hatte, vollständig verbraucht waren. Das schreckliche, vergebliche Suchen nach Arbeit, das rasende Hinabgleiten auf der Stufenleiter der menschlichen Gesellschaft, das zwecklose Herumbummeln, das langsame, unerbittlich fortschreitende Verlumpen, und dabei immer als trügerischer Tröster der Alkohol in seiner niedrigsten Gestalt — als Schnaps. Schließlich war er nicht nur ein Arbeitsloser gewesen, er war auch ohne Obdach und hatte das Asyl aufsuchen müssen. Da hatte ihm irgend jemand eine Karte für die Arbeiterkolonie in die Hand gesteckt, er hatte seinen letzten Rest von Energie zusammengenommen und war hierher gekommen. Die regelmäßige Tätigkeit, die Einfachheit und Weltabgeschiedenheit hatten Wunder bei ihm gewirkt, er fühlte, daß er wieder ein vernünftiger Mann geworden war. Auch seine Angehörigen schienen wieder Glauben



Walzenwehr in der Alb bei Beiertheim in Baden.

Anstelle der bisherigen komplizierten Wehrbauten wird neuerdings zum Aufstauen der Flüsse eine einfache lange Eisenwalze verwendet, die gegenüber allen anderen Wehrsystemen große Vorzüge besitzt. Der walzenförmige Staukörper ist aus Blech wasserdicht zusammengenietet und wird, wenn das Wehr geöffnet werden soll, mit Hilfe von Drahtseilen oder Ketten auf Zahnschienen emporgerollt. Ein besonderer Vorzug ist es, daß man Flüsse von beliebiger Breite mit einer einzigen Walze, die von Ufer zu Ufer führt, stauen kann, es fallen daher alle Einbauten im Fluß weg. Ein weiterer Vorteil ist es, daß der Eisgang dem Wehr nichts schaden kann, da sich die Schollen über oder unter dem Wasser durchschieben können; die Walze wird bei plötzlich eintretendem Regenwetter auch besonders leicht hochgerollt werden können, da sie nur geringe Widerstände zu überwinden hat. Es sind nach diesem System bisher Wehre bis über 37 Meter Walzenlänge bereits gebaut worden.



Das Nationalvermögen d. europäischen Völker

an ihn zu haben, und so hatte ihm sein Bruder das verlockende Anerbieten gemacht, das er jetzt angenommen hatte.

Der Abschied am andern Morgen wurde ihm gar nicht leicht. Er hatte seine kleine Zelle und die stille, gleichmäßige Beschäftigung lieb gewonnen. Aber das Leben da draußen winkte doch auch, es drängte ihn mächtig, zu zeigen, daß er ein anderer geworden war, und so dampfte er frohen Mutes der Weltstadt entgegen. —

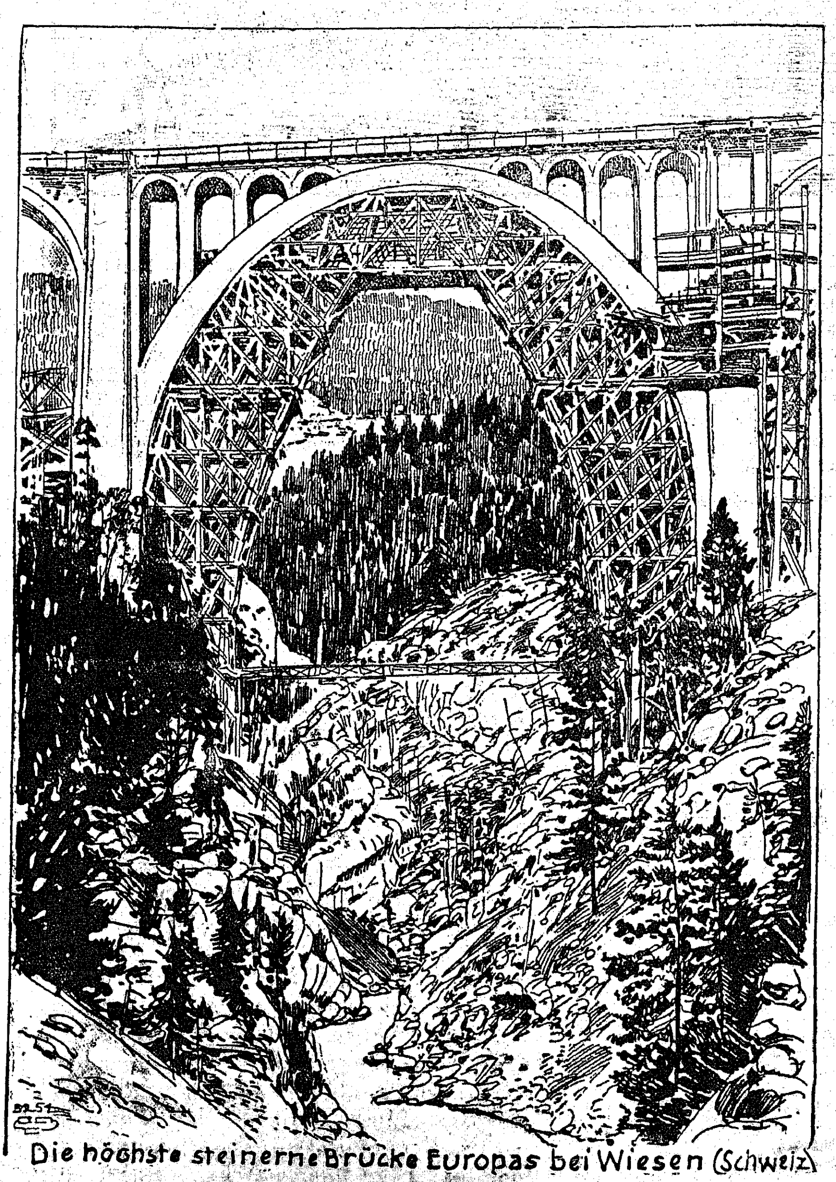
Als er durch die Straßen wanderte, wurde ihm so leicht zumute, als wenn er fliegen könne. Hui, das Leben war doch schön! Wie hübsch sahen die geputzten Mädchen aus, wie verlockend lachten die Verkaufsläden, mit welcher Schnelligkeit schossen die Autos dahin! Wie lange hatte er nicht in so einem Ding gesessen! Es war doch herrlich, so dahinzufahren — und er winkte sich eins heran. Er konnte sich's ja leisten!

Er fuhr nach einem Kleidermagazin und kleidete sich von Kopf bis Fuß neu ein. Es fiel zwar etwas sehr elegant aus; aber das war er doch seinen Angehörigen schuldig, sich ihnen recht anständig zu präsentieren. Da fiel sein Blick auf die alten, abgetragenen Sachen. Sollte er sie in einem Bündel mit sich tragen? Nein, das ging nicht gut, und ohne sich weiter zu besinnen, nannte er seinen Namen und aufs Geratewohl den eines bekannten Hotels, wohin er die Sachen gebracht haben wollte.



Momentaufnahme aus dem Ehescheidungsprozess d. Milliardärs Gould

(Text Seite 222.)


Die höchste steinerne Brücke Europas bei Wiesen (Schweiz)

(Text Seite 222.)

Nun stand er wieder auf der Straße. Natürlich mußte er erst etwas genießen! An einem Schaufenster las er: Ein großer ff. Kognak zwanzig Pfennige. Ihm fiel ein, wie sehr das den Appetit anrege, und er ging in den Ausschank. Das Getränk schmeckte köstlich. Wie Feuer der Begeisterung rieselte es durch seinen ganzen Körper. Und er trank rasch noch ein zweites Glas.

All die Stätten, die er früher so häufig besucht hatte, kamen ihm blitzschnell wieder ins Gedächtnis. Ob sie noch ebenso aussahen wie früher? Er fuhr nach einem berühmten Frühstückskeller, machte dann eine Spazierfahrt durch den Tiergarten und saß in einem Restaurant zu Mittag. Das Pilsner schmeckte ihm doch immer noch vorzüglich, so daß er vier Glas hintereinander trank. Am Nachmittag saß er in einem Café, um wieder einmal recht viele Zeitungen zu lesen und ein paar feine Liköre zum Kaffee zu nehmen, was er früher immer so gern getan hatte.

Zu seinem Schreck fiel ihm plötzlich ein, daß er gar nicht mehr an seinen Zug gedacht hatte. Er hatte ihn versäumt! Dann aber mußte er innerlich über sich lächeln. Warum so ängstlich? So sehr kam es doch nicht darauf an, daß er gerade heute fuhr! Es war sogar viel besser, wenn er einen Morgenzug benutzte und so im Laufe des Tages, und nicht in später Abendstunde, bei seinen Verwandten eintraf. Mit diesem Gedanken erhob er sich beruhigt und ging nach einem Weinlokal. Dort speiste man doch immer am besten, und guter Rotwein ist das einzig Wahre! Nachdem er sein Souper beendet, zündete er sich eine Upman an und blickte befriedigt in die kunstvoll herausgestoßenen Rauchringe. — Diese Welt war doch schön, und alles in ihr war vorzüglich eingerichtet!

Seine Phantasie begann zu arbeiten und die Unternehmungslust wuchs ins Unbegrenzte. Der Abend war da, er mußte auf irgendeine Weise hingebracht werden. Ob die Bars noch so langweilig und die Kabaretts noch so lustig waren? Und die Ballhäuser? . . . 'mal untersuchen!

Es begann eine tolle Nachtreise, ein sinnloser Taumel hatte ihn ergriffen und riß ihn wie im Wirbelwind mit sich fort . . .

Gegen Morgen hatte er gerade noch soviel Besinnung, um dem Droschkenkutscher jenes Hotel nennen zu können, nach dem er am Vormittag seine alten Kleider geschickt hatte; dort erwachte er mittags mit schwerem Kopfe. Er erhob sich und zählte trübselig seine Barschaft. Kaum zehn Mark waren ihm geblieben! Und das

Billett kostete vierundzwanzig! Er ballte die Fäuste und knirschte mit den Zähnen; aber ihm war, als wenn ihn eine dämonische Macht gefesselt hielt, gegen die er vergebens ankämpfe, die ihn unwiderstehlich nach ihrem teuflischen Willen an einer stählernen Kette leitete.

Er hatte hier seinen Namen genannt und wollte sich keine Blöße geben. Also frühstückte er scheinbar ruhig und beglich seine Rechnung.

Der Straßenlärm umbrauste ihn wieder, rastlos tobend und betäubend. Ihm fiel ein, daß seine Kleidung doch eigentlich viel zu elegant für ihn sei! Einem so gekleideten Herrn würde niemand Arbeit anzubieten wagen. Er ließ sich also durch einen Dienstmann seine alten Sachen aus dem Hotel holen, begab sich zu einem Händler, verkaufte den neuen Anzug für einen Spottpreis und zog den alten wieder an.

Die Tage flossen träg und trüb dahin, wie schmutzige Wellen eines seichten Flusses. Immer gleichgültiger und stumpfsinniger bummelte er umher. Der Schnaps goß ab und zu wieder etwas Feuer in seine Adern, er erinnerte sich von früher her der billigen und bequemen Schlafgelegenheiten, aß im Bouillonkeller und wurde wieder ein richtiges Wrack auf dem Lebensozean, wie er es schon einmal gewesen. Und eines Abends reihte er sich wieder ein in das jämmerliche Heer der Obdachlosen, das draußen vor der Tür des Asyls stand. . . .

Am Morgen saß er in einer Ecke des Saales und dachte darüber nach, wohin er nachher gehen solle. Da kam, geführt vom Oberinspektor, eine Anzahl von Herren herein. Schwarzgekleidete, ernste Männer, — also eine Besichtigung! Ein jäher Schreck durchfuhr plötzlich den Heruntergekommenen. Mitten unter jenen war der wohlbekannte Pastor der Arbeiterkolonie!

Der armselige Mensch suchte sich zu verbergen und duckte sich ganz zur Seite, aber das geübte Auge des alten Herrn hatte ihn bald herausgefunden.

„Ei, sieh da," rief er überrascht, „mein alter Veteran! Doch wieder hier? Aber, lieber Bruder, was hast du mir da angetan!"

Dem Angeredeten war's, als müsse er in den Erdboden sinken. Sein ganzer Körper zitterte heftig und aus seinen Augen stürzten die Tränen. „Herr Pastor," schluchzte er, „lassen Sie mich! Lassen Sie mich verkommen! Ich weiß, ich bin ein erbärmlicher Kerl, ein Lump. Ich bin nicht mehr wert, daß Sie mich ansehen —"

„Aber, mein lieber Bruder, wie kannst du so etwas sagen! Dich tadle ich nicht, ich tadle nur deine Schwäche. Da ist gewiß wieder der Alkohol im Spiel gewesen, nicht wahr?"

„Ja, ja, Herr Pastor. Er ist mein Verderben, ich weiß es. Darum lassen Sie mich! Ich bin zu nichts mehr nutze, lassen Sie mich auf dem Mist verkommen!"

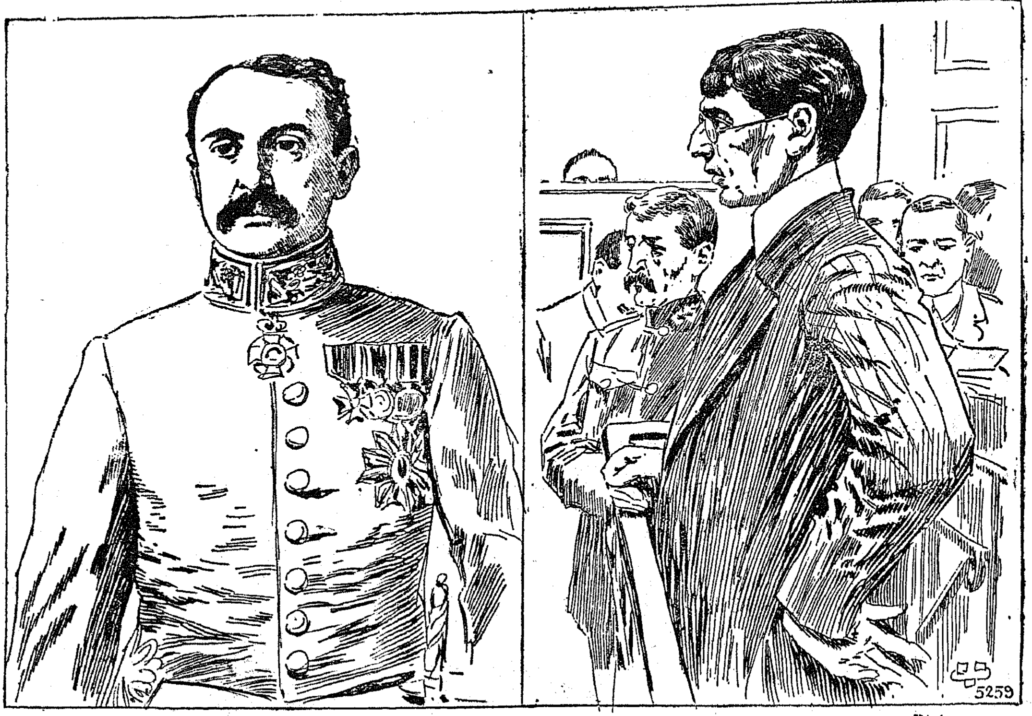
„So darfst du nicht sprechen. Komm nur wieder zu uns! Ich glaube, bei uns ist es am besten für dich. Du hast eben leider keinen Halt in dir selbst und erliegst sofort der Versuchung, wenn sie an dich herantritt. Also ich erwarte dich. Wirst du kommen, ja? Du sollst es wie früher haben."

Er hatte in die Tasche gefaßt und drückte dem verzweifelt Schluchzenden eine Mark in die Hand.

„Ja, ja," versicherte der arme Mensch in überströmender Dankbarkeit, „ich komme! Ganz gewiß, ich komme!" — — — —

Noch am Vormittag wollte er nach der Kolonie fahren. Aber sein Magen knurrte, er ging in eine Destillation und aß etwas. Er war auch verpflichtet, zu trinken, und bestellte sich einen Getreidekümmel. Die belebende Flüssigkeit war im Nu verschwunden; er trank schnell noch ein Glas, ehe er aufbrach, und fühlte sich jetzt fähig, den ganzen Weg zu Fuß zurückzulegen. Rüstig schritt er fürbaß und erreichte bald die Landstraße. Beim Wandern wurde die Kehle trocken, und am Wege winkte ein Krug. Er ging hinein, trank Schnaps, solange das Geld reichte, und taumelte weiter. Grauer Nebel legte sich vor seine Augen, er fiel mehrere Male hin, richtete sich mühsam wieder empor und stolperte hin und her. Am Abend lag er sinnlos betrunken im Chausseegraben . . .

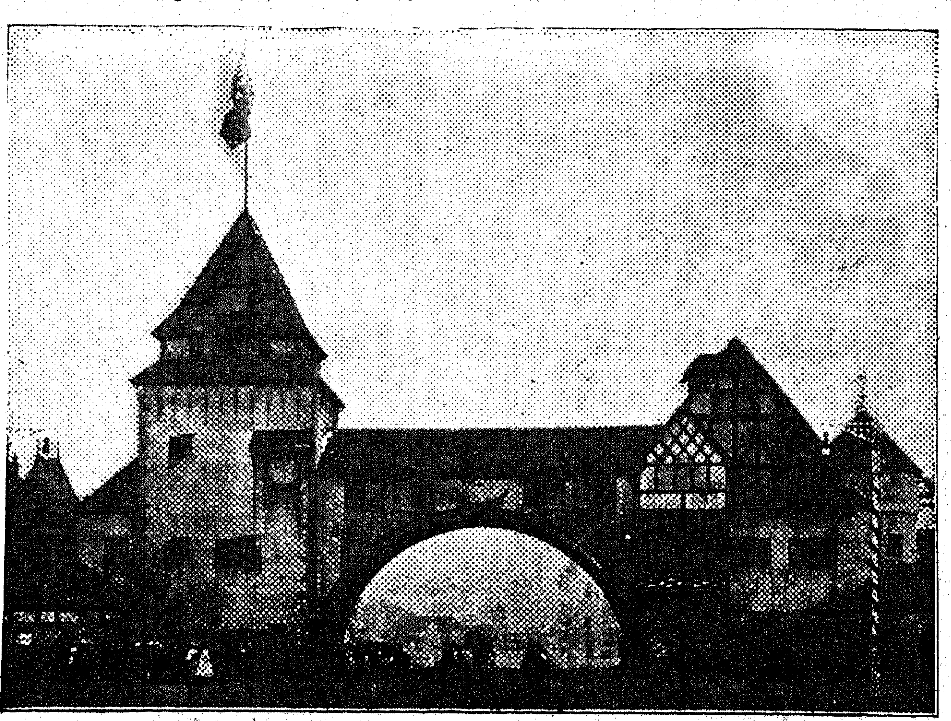
Er erwachte mit wüstem Kopf und stechenden Schmerzen in der Brust. Vor ihm dehnte sich frischgrünes Feld, die eben aufgehende Sonne sandte blitzend ihre ersten Strahlen vom Horizont her. Er stierte eine Weile vor sich hin. Immer klarer wurde ihm seine Lage und seine ganze Jämmerlichkeit. In wahnsinniger, ohnmächtiger Wut schlug er mit den geballten Fäusten gegen seine Stirn, riß und zerrte an seinen Kleidern und spukte vor sich aus. „Pfui, du Elender!" knirschte er. Dann wurde er ruhiger, finstere



Der ermordete Oberst William Curzon-Willie — Der Mörder, der indische Student Lal Dhingra.

Zum politischen Mord in London.

(Text Seite 223).



Vom 16. Deutschen Bundesschießen in Hamburg. Stadttor im mittelalterlichen Stil, das den Eingang zu dem inmitten der Stadt auf dem Heiligengeistfeld errichteten Festplatz bildet.

Entschlossenheit legte sich auf sein Gesicht. Er schaute aufmerksam umher. Zu beiden Seiten der Landstraße zogen sich blühende Obstbäume hin, und an dem zunächst stehenden bemerkte er in mäßiger Höhe einen starken Ast, der sich ihm wie ein Arm entgegenreckte. Er nickte befriedigt, zog sein schmutziges rotes Taschentuch hervor, riß es in zwei Teile und knotete einen festen Strick daraus .... Eine Lerche stieg jubilierend zum wolkenlosen, hellblauen Himmel. Die volle Sonne übergoß mit ihrem goldenen Licht die leuchtenden Felder, die beiden weißschimmernden Linien der Obstbäume .... und den Toten. — — —



Reiseträume.

Eine Sommerplauderei von Carl H. Schultz.



Wenn der liebe Sommer ins Land zieht, dann heißt es: Reisen! Man reist in die Sommerfrische, reist in's Bad, reist zur Erholung, reist zum Vergnügen. Wer nur dazu imstande ist, das heiße Pflaster der Stadt zu verlassen, zählt sein bischen Erspartes — und heidi! geht's hinaus in die nähere oder entferntere Welt. Wie glücklich ist doch der geplagte Familienvater, wenn seine Familie ihn auf einige Wochen verläßt! Ihm winken die Annehmlichkeiten der Strohwitwerschaft, die oft allerdings von Strapazen nicht frei sind. . . .

Gern und willig begleitet er, mit Reisegepäck beladen, seine Lieben zum Bahnhofe. Eilig besorgt er Billets — damit auf keinen Fall der Zug versäumt werde! — und erleichtert atmet er auf, wenn das dritte Glockenzeichen und der schrille Pfiff der Lokomotive ertönt ist und der Zug von dannen braust.



Reiseträume: Der Gatte.
Herr Mayer denkt „Famos,
Daß Kniepke mir geschrieben —
Die Lieben bin ich los
Die Liebe ist geblieben." —

Nun wird ihm erst behaglich zu Mute: ihn beschleicht das dunkle, aber wohltuende Gefühl, als sei die Strohwitwerschaft, geschmückt mit den Insignien eines verfügbaren Hausschlüssels und ihrem absoluten Manko an allem, was Gardinenpredigt genannt werden könnte, die einzig menschenwürdige Existenzform, und preist sich glücklich, daß Freund Kniepke seine teuren Angehörigen auf einige Wochen zu sich auf's Land geladen.

Und dann? es gibt da beispielsweise schmale, in ein liebenswürdig diskretes Dämmerlicht gehüllte Pfade, die von der gesetzlich beglaubigten, aber langweiligen Straße seitab führen, und die der Kenner niemals ohne einen gewissen ahnungsvollen Schauder zu betreten pflegt.

Am Stammtisch im Meisterhause wissen die Strohwitwer über ihre abenteuerlichen Fahrten immer Wunderdinge zu



Lieschen, die Haustochter.
„Das letzte Mal nach Mädchenweise
Das nächste Mal auf Hochzeitsreise!"



Die Gattin.
Marienbad bringt sicher Hilfe:
Sie sieht sich schon als Brunnensylph



Der Onkel.
„Ihr sollt den Onkel Sigi sehn
Hoch oben auf dem Rigi stehn!"

berichten. Man ist zwar überzeugt, daß hie und da eine etwas kühne Erfindungsgabe und die Freude an gepfefferten Pointen den nüchternen Tatbestand unterstützt. Und wenn Herr Meyer den Stammtisch verläßt, so beschleunigt er seine Schritte, um einen Tram zu erreichen, der ihn zu den häuslichen Penaten führen soll. Aber soweit er sein Auge die feierlich blinkende Laternenreihe der Petrikauerstraße entlang schickt, so sehr er sein Ohr anstrengt, um das aufdringlich-selbstbewußte Gebimmel eines dahersausenden Waggons zu vernehmen — es bleibt erfolglos. Er schaut nach der Uhr: es ist ja schon zwölf — da geht freilich kein Tramway mehr. Einen Moment besinnt er sich, ob er nicht besser täte, per pedes apostolorum sich nach Hause zu begeben. Er sieht den Dorożkarz da drüben, der mit seinem Gaul um die Wette schläft — noch ein kurzer innerer Kampf — und er setzt sich in die Droschke und sagt: „Cabaret Manteuffel" . . .

So träumt der Hausherr. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

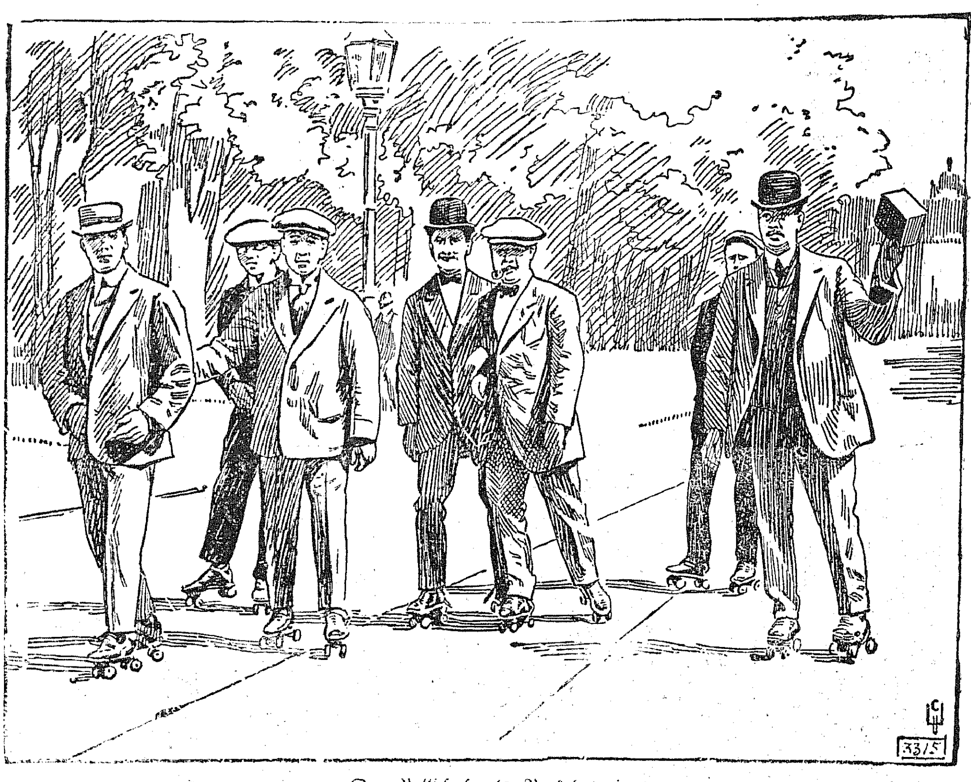
Wie schwer haben's aber die teuren Gattinnen, wenn sie sieben Pud im Gewicht besitzen! Den ganzen Winter eine solche Last zu schleppen, ist viel verlangt für eine Gattin und Mutter, die tagsüber in der Küche stehen und dem gestrengen Herrn Gemahl das Essen bereiten muß, damit es ihm ja recht gut munde, — und wie oft muß man abends dieses oder jenes Fräulein Tochter ausführen als Theater- und Ballmutter, muß dafür sorgen, daß die Kinder sich amüsieren und — aber nein! welche Mutter wird denn daran denken, ihre Töchter möglichst rasch an den Mann zu bringen!

Ja, so ein Winter ist strapaziös, und die Strapazen bringen's wohl mit sich, daß man noch so an die zwanzig Pfund zunimmt. Wenn nun gar der Sommer kommt, dann ist's schier unerträglich! Was soll man tun? Die einzige Hilfe ist nur Marienbad. Und man läßt dem Herrn Gemahl gegenüber, zuerst wie unabsichtlich, gleichgiltige Bemerkungen darüber fallen, daß es in Marienbad sehr schön sei, daß der Aufenthalt zur Kur dort sehr nützlich wäre usw. Schließlich werden diese Bemerkungen deutlicher und dringender — — endlich kommt es zu einer häuslichen Szene, der Gatte schimpft über Verschwendungssucht, schließlich beruhigt er sich, rückt mit dem schnöden Mammon heraus, man kauft noch die nötigen Hüte und Toiletten — dann geht's zum Bahnhof und nach Marienbad.

Dort angekommen, beginnt sie die Kur zu gebrauchen. Und sie wird von Tag zu Tag schlanker, sie bewegt sich graziös durch die Promenaden, fühlt sich ganz jung und geniert sich ordentlich vor ihrer Tochter, die sie begleitet . . .

So träumt die Hausfrau. —

Und unsere jungen Mädchen, wenn sie auf Reisen gehen? Fragt sie doch einmal, und sie antworten: „Ach, ich muß mich erholen, ich habe diesen Winter so viel getanzt!" Glaubt ihr etwa, sie denke daran zu heiraten? „O, nein", sie wird heftig opponieren, wenn man ihr das zumuten sollte, „sie sei Männerfeindin und denkt gar nicht daran, sich an so ein männliches Ungeheuer zu ketten." So wird sie zu euch sprechen. Und was sie denkt? Das ist ein Geheimnis, das sind Reiseträume! —



Der Rollschuh als Verkehrsmittel

Reiseträume! Das ganze runde Jahr hockt er auf einem Kontorschemel und reiht Ziffer an Ziffer. Abends sitzt er zu Hause und liest Reisebeschreibungen. Die übrige freie Zeit verwendet er zum Sparen.

Endlich, nach zehn Jahren treuer mühevoller Arbeit, sieht der Chef ein, daß es an der Zeit wäre, dem treuen Siegmund Lehmann etwas Gutes anzutun, und gnädig gewährt er ihm einen einmonatlichen Urlaub. Wer ist glücklicher wie unser Sigi. Er reist ins Ausland. Und wohin wird einer reisen, wenn er zum erstenmal sich in's Ausland begibt? Selbstredend in die schweizerischen Alpen. Dort wird als Amateur-Bergkraxler den Leuten zeigen, was 'ne Harke ist!

So träumt Sigi. —

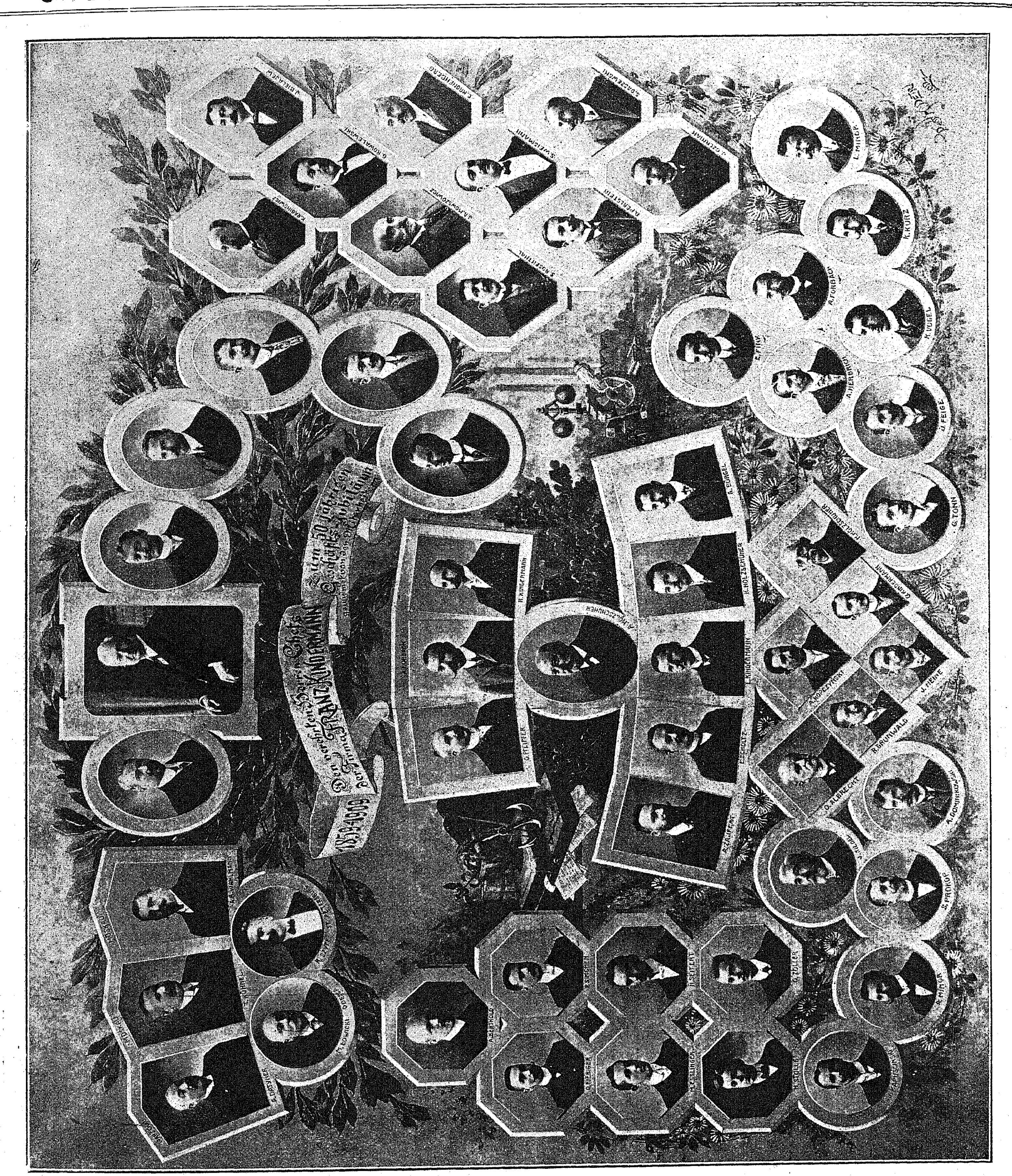
Reisen — ach, Reisen! Nichts weiter wie dieser Seufzer. Und wir reisen auch — in Gedanken überall mit, um dem Leser die verschiedenen Reiseidyllen zu zeigen. In der rauhen Wirklichkeit aber ist man an den Redaktionstisch gefesselt und gibt sich nur paradiesischen — Reiseträumen hin.

Zu unseren Bildern.

Abt Krug von Monterassino. (Porträt Seite 218.) Seinen Leiden erlegen ist der Abt des Benediktinerklosters Monterassino, Krug, der sich bekanntlich der besonderen Freundschaft Kaiser Wilhelm II erfreute. Krug, der ein Amerikaner von deutscher Abkunft war, wurde vom deutschen Kaiser auf fast allen seinen Italienreisen besucht und mehrere Male auf die Hohenzollern zum Diner geladen.

Zum Ehescheidungsprozeß Gould. (Abbild. S. 219.) Der sensationelle Ehescheidungsprozeß des Milliardärs Howard Gould in Newyork hat daselbst ungeheures Aufsehen hervorgerufen. Katharina Gould, eine geborene Clemons, ist eine gefeierte Bühnenschönheit gewesen, und verklagt ihren Gatten wegen Ehebruchs. — Gould strengte eine Gegenklage an, in der er seine Frau der Trunksucht und maßloser Verschwendung bezichtet. Bei der Zeugenvernehmung stellt sich allerdings die Behauptung des Ehegatten als vollständig wahrheitsgetreu heraus, Madame Gould wurde als notorische Säuferin entpuppt. Die langwierige Gerichtsverhandlung, die viel Schmutz und Klatsch aufrührte, endete mit der Verurteilung Howard Goulds, der seiner nun geschiedenen Frau eine jährliche Rente von 150,000 Mk. bezahlen muß. Unser Bild zeigt die Verhandlung während des Plaidoyers des Anwaltes Howard Gould.

Die höchste steinerne Brücke Europas. Unser Bild Seite 219 stellt den vor einigen Tagen feierlichst eingeweihten Riesenviadukt der Eisenbahnlinie Davos-Filisur dar, der bei einer Höhe von 88 Mtr. sich über der Sohle des Taleinschnittes erhebt und der größte auf dem Kontinent ist. Die neue Bahnlinie bildet gewissermaßen das Schlußstück eines Kreises, der das Rothorn einschließt und in Chur beginnt und aufhört. Südwestlich gelangt man von Chur aus mit der Albula-Bahn über Filisur nach St. Moritz im Engadintal, nordöstlich von Chur über Landona nach



Die Chefs und die Beamten und Meister der Firma Franz Kindermann.

Davos. Das Stück Davos-Filisur wird nunmehr durch die neue Bahn geschlossen.

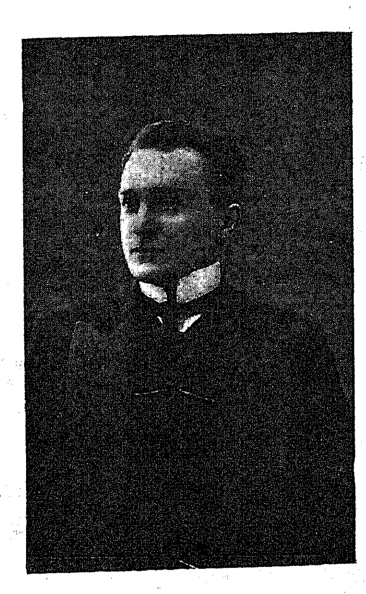
Zur Ermordung des englischen Obersten Willié. Unser Bild Seite 220 stellt den einem politischen Attentat zum Opfer gefallenen britischen Obersten Willié und seinen Mörder, den indischen Studenten Madar Lal Dhingra dar. Oberst Willié hat lange Jahre in Indien als Beamter in hervorragender Stellung gearbeitet und sich den besonderen Haß der indischen Reformer zugezogen. Dieser Haß hat sich noch verschärft, als Wyllié seine praktischen Erfahrungen als politischer Beistand des Staatssekretärs für Indien in London zu verwerten begann. Der Student Dhingra, zweifellos ein Vertrauensmann der indischen Reformer, welche die Befreiung Indiens vom englischen Joche auf ihre Fahne geschrieben haben, weilte seit längerer Zeit in England, angeblich um polytechnische Studien zu treiben.

Das Nationalvermögen der europäischen Nationen. (Stat. Abbild. Seite 218.) Ein Blick auf das Nationalvermögen der europäischen Nationen dürfte zur Zeit von Interesse sein. Das reiche England steht mit seinem Nationalvermögen an der Spitze, während Deutschland mit seiner großen Bevölkerung erst nach Frankreich an dritter Stelle folgt. Das gewaltige Rußland steht mit 775 Milliarden Nationalvermögen weit hinter Deutschland, während Österreich mit nur 115 Milliarden den fünften Platz einnimmt.

Duett Luba.

Im Cabaret „Manteuffel" erringt die Operettensoubrette Fertner, eine entzückend pikante Frau, voller Rasse und Temperament, mit ihren paprizierten, witzigen Vorträgen allabendlich stürmischen Beifall. Sie bringt diese pikanten Pointen mit einem





Charm, mit einer lächelnden Aimabilitee, die wirklich etwas Französisches hat. So überreicht sie diese Zötchen gewissermaßen als eine Confiture von apartem Geschmack. Und apart sind die Vorträge der Künstlerin wirklich, das muß man sagen. Ihr eigenes Repertoir ist modern und originell, mit Esprit gemacht und jener französischen Leichtfertigkeit, über die nur Philister die Nase rümpfen. Als frühere gefeierte Operettensoubrette verfügt die Künstlerin, die eine Meisterin des Brettls-Vortrags ist, über wohlgeschulte, schöne Stimmmittel . . . Im Luba-Duett tritt sie mit ihrem Gatten gemeinschaftlich auf, der ein schauspielerisch brillanter Komiker ist. Das Künstlerpaar ist der Liebling des Publikums geworden. Anläßlich des am 16. d. Mts. im „Manteuffel-Cabaret" stattfindenden Benefizes des Luba-Duetts veröffentlichen wir heute eine photographische Aufnahme des Künstlerpaares, das ein paar echte Cabarettypen repräsentiert.

Die Auflösung des Anagramms in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Simlon. Olymp.

Richtige Lösungen gingen nicht ein.

Die Auflösung der Charade in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Der Spargel. Spargelder.

Richtig gelöst von: M. J. Bruckstein, Anna Orzech, Frania und Pola Bruckstein, Mirele Orzech.

Rätsel.

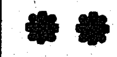
Gründlichkeit ist eine Tugend,
Also hat man mich gelehrt,
Und doch oftmals beim Erzählen
Meiner Gründlichkeit gewehrt.
Scherzend nannte man den Namen
Eines Manns aus alter Zeit,
Und das sollte so viel heißen —
Als: verlier' dich nicht zu weit.
Dann, als größer ich geworden,
Trieb Latein und Algebra,
Rückte mir derselbe Name
Als ein Riese mächtig nah.
Doch ich liebte nicht den Riesen,
Griechisch nicht und nicht Latein,
Denn ich wollt' ein Maler werden,
Freier Künstler wollt' ich sein.
Und nachdem ich unsre Mieze
Täuschend ähnlich konterfeit,
Wurde ich der „Frau Palette"
Als ihr Jünger schnell geweiht.
Und mein Meister? — O, sein Name
War mir allzusehr bekannt.
Hieß er doch wie jene beiden,
Die mit Ingrimm oft genannt.

Quadrat-Rätsel.

A	A	A	A
A	A	G	L
L	E	N	N
O	V	V	V

Richtig geordnet ergeben vorstehende Buchstaben Worte von folgender Bedeutung: 1. Fluß in Afrika; 2. ein spanischer General; 3. ein Fluß in England; 4. ein Eigenschaftswort. Die senkrechten und wagerechten Reihen sind gleichlautend.

Buntes Allerlei.



Beim Unterricht.

Hauslehrer: „Was hatten die alten Griechen uns Modernen voraus?"

Schüler (ohne sich einen Augenblick zu besinnen): „Sie hatten nicht nötig, Griechisch zu lernen".

Im Wirtshaus.

Wirt: „Was haben Sie denn an dem Fisch auszusetzen?"
Gast: „Daß er den Kopf so nahe beim Schwanz hat".

Beim Zahnarzt.

Patient (nach der Operation): „Donnerwetter, da fällt mir eben ein, daß ich keinen Kopeken Geld bei mir habe, aber ich gehe gleich nach Hause . . ."

Zahnarzt (verlegen): „Aber ich kenne Sie doch gar nicht, mein Herr".

Patient (eilig): „Das stimmt, den Zahn lasse ich selbstverständlich so lange hier."

Herausgeber und Redakteur: A. Drewing. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung".